

Das Heiligste als Profanstes

Zur Verwendung alter Chöre als Eingänge historistischer Kirchen in der Ortenau

Wolfgang Weismann M. A.

Begriffsdefinition: der Portalchor

Während des 19. Jahrhunderts ereilte viele Kirchen das gleiche Schicksal: Sie wurden zu klein für die plötzlich stark wachsenden Gemeinden. Da der Turm meist die ihm gestellten Aufgaben – Repräsentation, Aussicht, Aufnahme des Glockenstuhls oder liturgische Symbolik – zur Zufriedenheit erfüllte, blieb dieser häufig erhalten. Das Langhaus aber sollte dem Abriss zum Opfer fallen müssen, ein neues Kirchenschiff statt seiner errichtet werden. Und hierbei ergab sich häufig ein nicht zu unterschätzendes Problem: Der Platz inmitten der Ortschaft reichte oft nicht aus, um das neue Kirchenhaus einfach an Stelle des Alten zu erbauen.

Viele Dorfkirchen gerade in Baden waren so genannte Chorturmkirchen, deren Chor oft aus der Romanik stammte. Bei der Chorturmkirche erhob sich der Turm über dem Sanktuarium. Das Langhaus dieser Kirchen wurde im Laufe der Jahrhunderte meist schon vergrößert, zunächst durch ein gotisches, dann durch eines aus der Renaissance oder der Gotik ersetzt. Der Größenunterschied war in diesen Zeitabschnitten noch nicht so eklatant. Mit diesen Chortürmen entstanden aus denkmalpflegerischen Gesichtspunkten her wertvolle Relikte, aber auch das Problem: Wohin mit den neuen Langhäusern? Die alten Kirchen waren häufig so nah an angrenzende Straßen, Bäche oder andere wichtige Gebäude gestellt, dass an eine Vergrößerung an selber Stelle nicht zu denken war. In einzelnen Fällen rangen sich findige Architekten dazu durch, die Langhäuser auf der anderen Seite der Kirche neu aufzuführen und den alten Chorturm, der dann auf der Hauptfassadenseite zu liegen kam, kurzerhand den Haupteingang aufnehmen zu lassen. Um Kirchen dieser Bauweise soll es im Folgenden gehen.

Um dieses architektonische Phänomen der Eingliederung alter Chöre und deren Türme in neue Langhäuser in den Griff zu bekommen, habe ich die Wortneuschöpfung „Portalchor“ vorgenommen. Für die Überwindung des räumlichen Problems wurde das alte Sanktuarium radikal umfunktioniert – der ursprünglich heiligste Ort des Kirchenraumes wurde ganz schlicht zum profanen Eingang, mitunter nur zum Nebenein-



Abb. 1: An der Westfassade der Oberacherer Stefanskirche ist im Turm noch deutlich der alte Chorbogen zu erkennen.



Abb. 2: Auch bei der Ottersweierer Johanneskirche kann man rechts den mittelalterlichen Bogen sehen, der das zeitlich erste Sanktuarium erschloss.

gang. Die Entscheidung, den Chorturm trotz der Notwendigkeit eines Neubaus zu erhalten, hatte also einen hohen Preis: Die Bedeutung des Sanktuariums als symbolisch wichtigster Bauteil der Kirche wurde aufgegeben, die Kirche musste häufig anders ausgerichtet werden und verlor damit ihre Ostung, baulich musste auf die alten Teile Rücksicht genommen werden.

Während sich das zugrunde liegende Phänomen des Chorturms allein in der Ortenau 84 Mal zeigte¹ (wobei nur die Hälfte heute erhalten ist), ist die nur durch spätere Umwandlung und meist wegen mangelnden Bauplatzes gebaute Eigenart des Portalchors höchst selten. Der Baumeister Johannes Schroth (1859–1923) hat mit der Stefanskirche (**Abb. 1**) in Oberachern (Bauzeit 10. September 1903–8. September 1905) und der Johanneskirche (**Abb. 2**) in Ottersweier (16. September 1906–18. Mai 1912) den dortigen alten Chortürmen zwei neue Langhäuser östlich angefügt und damit Portalchöre geschaffen – den einen an einem neoromanischen, den anderen an einem neogotischen Kirchenhaus. Gerade diese beiden Portalchöre zeichnen sich jedoch durch ein in der Ortenau wohl einzigartiges Merkmal aus: Die erhaltenen Chortürme zeigen demonstrativ zum Hauptplatz hin die ehemaligen Chorbögen, an denen die ursprünglichen, für die Kirchengemeinde zu klein gewordenen, Langhäuser standen. Die Chorbögen sind zwar vermauert, aber dennoch gut über die großen Kirchplätze hin zu erkennen. Wegen dieser Offensichtlichkeit der Umfunktionierung der alten Chöre bin ich auf das Phänomen und das Problem des Protalchors gestoßen. Wegen ihrer Beispielhaftigkeit sollen diese beiden Kirchen hier auch besonders in den Vor-

dergrund der Betrachtung gerückt werden. Bei den anderen für diese Arbeit als Vergleichsbeispiele herangezogenen Kirchen von Renchen und Achern wurden die mittelalterlichen Chöre zwar erhalten, ihr Erscheinungsbild jedoch durch die Assimilierung in den Neubau so sehr kaschiert, dass von außen der alte Chorturm nicht mehr zu erkennen ist.

Vom Chorturm zum Portalchor

Die bauliche Voraussetzung für den Portalchor ist also zunächst ein vorhandener Chorturm. Ein Portalchor kann nur entstehen, wenn zuvor ein (meist mittelalterlicher) Chorturm bestand, der als einziges Teil für den, meist aus Platzgründen für die Kirchenbesucher errichteten, neuen Kirchenbau erhalten wurde und heute an der Hauptfassade der Kirche zu liegen kommt. Eigentlich müsste der Portalchor also „in die Hauptfassade als Eingang integrierter alter Chorturm“ heißen, aus praktischen Gründen wurde jedoch die kürzere Variante gewählt.

Die Bezeichnung „Chorturm“ ist viel älter und taucht bereits 1954 bei Bachmann² auf. Chortürme sind nach seiner Definition „Türme mit Altären im Erdgeschoss, auch im Westen oder Seitenaltären“³. Im Innern der Kirche öffnet sich der Chorraum mit einem Triumphbogen zum Kirchenschiff hin. Der ehemalige Altarraum besitzt meist eine Einwölbung (in Oberachern, Ottersweier, Achern und Loffenau sind noch Kreuzrippengewölbe erhalten). Die architektonische, aber auch die symbolische Gewichtung liegt auf dem Turm, er zeichnet das ehemalige liturgische Zentrum aus. Von innen ist der Chorturm als solcher nicht wahrnehmbar, da der Turm nicht zu sehen ist.

Im südwestdeutschen Raum findet sich eine starke Konzentration von Chorturmkirchen. Ein Hauptvorkommen des Chorturmes liegt entlang der beiden Rheinufer ab dem sogenannten Rheinknie bei Basel bis zum Hunsrück und zur Eifel. Besonders aber die Ortenau erweist sich als ausgesprochene, „von kaum einer Ausnahme unterbrochene“⁴, Chorturmlandschaft. Vor allem (kleinere) Dorfkirchen weisen diese spezielle Turmform auf. Die wegen ihrer Einfachheit am häufigsten verbreitete Ausformung des Chorturmes ist die „Chorquadratkirche“⁵, von der die Reste auch in Oberachern und Ottersweier zu finden sind. Hierbei ist charakteristisch, dass der quadratische Turm über dem im Grundriss gleich großen Chorquadratum angelegt ist, das ursprüngliche, mittelalterliche Kirchenschiff ist meist gleich breit und häufig nur doppelt so lang. Damit ist das Maß des Schiffes nicht festgelegt, aber der ursprüngliche Gedanke der Chorturmkirche scheint immer

dort am reinsten verwirklicht, wo diese Maßverhältnisse angewandt wurden. Es bestanden daher unter vielen der ursprünglichen Bauten große Ähnlichkeiten.

Diese Ähnlichkeit mag aber auch daran liegen, dass die Hauptentstehungszeit der Chorturmkirchen in dem begrenzten zeitlichen Korridor der Jahre von 1100 bis 1250 liegt. Erste Beispiele für Chortürme stammen schon aus der Zeit Karls des Großen, im Allgemeinen sind Türme an Dorfkirchen vor der Mitte des 11. Jahrhunderts jedoch unüblich. Oberachern darf als Kirche aus dem 12. Jahrhundert als ein Beispiel aus der intensivsten Bauzeit des Chorturms gesehen werden.

Bei den meisten Kirchen dieses Typus sind als ursprüngliches Element nur die Chortürme erhalten, der sonstige Kirchenbau wurde im Laufe der Jahrhunderte stark verändert, oft bereits in der Gotik, später in Barocker Zeit, wie es auch für Oberachern (im 18. und im frühen 19. Jahrhundert) und Ottersweier (die erste Vergrößerung im 16., weitere im wohl im 17. und gesichert im 18. Jahrhundert) aber auch in Renchen zu beobachten ist. Die Bautätigkeiten des 17. und 18. Jahrhunderts haben sicherlich eine Großzahl an Chortürmen verschwinden lassen.⁶ Gerade der Bauanspruch der Barockzeit, die in Oberachern mit dem aus dieser Zeit stammenden Altar in der Kapelle des Turmes (**Abb. 3**) noch heute sichtbare Spuren hinterlassen hat, wurden für viele Chortürme zur Gefahr, da die neue Konzeption von Kirchenbauten einen offenen hellen Raum verlangte, in den viel Licht einströmen konnte. Ein unter den Turm gedrückter Chor schien dem heiligen Geschehen oft nicht mehr würdig.⁷ Dazu kam die enorme Höhenentwicklung der barocken Altäre in den Chortürmen (wie in Oberachern).



Abb. 3: Der barocke Altar steht sehr eingengt unter den mittelalterlich ausgemalten Kappen des alten Chors im heutigen Turmunterbau in Oberachern.

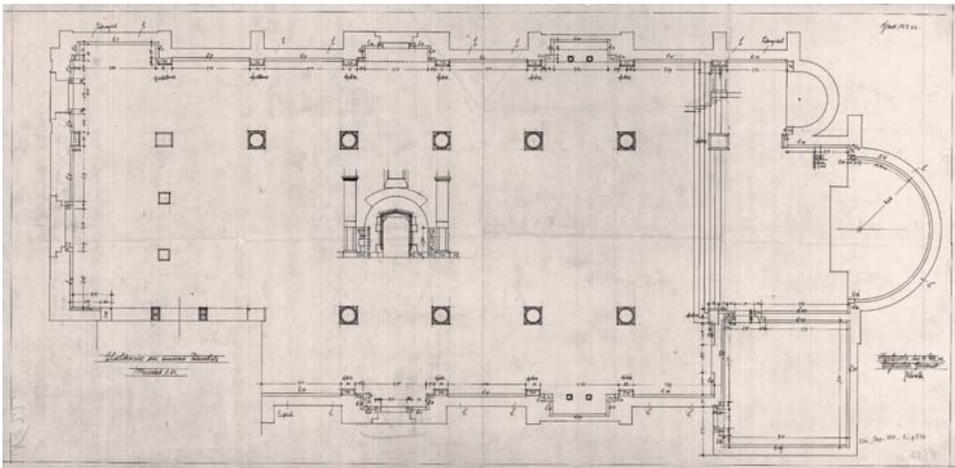
Ein Blick auf die Bauten in Oberachern und Ottersweier

St. Stefan in Oberachern

Die Pfarrkirche St. Stefan in Oberachern ist eine neoromanische, dreischiffige, im Mittelschiff tonnengewölbte Arkadenbasilika (Abb. 4). Das nördliche Langhaus teilt sich in acht Joche, das südliche in nur fünf. An Stelle der von Westen her ersten beiden Joche steht im Süden der wuchtige alte Turm, der heute mit seinem vermauertem Chorbogen als Portalchor in die Hauptschauseite der Kirche integriert ist.

Die gesamte Fassade (s. Abb. 1) der Kirche ist in hellem Beigeton rauverputzt, nur die Lisenen und die einbindenden Ortsteine sowie die Strebepfeiler und die Rundbögen der Fenster sind in rotem Sandstein ausgeführt. Der Putz sorgt für eine große Einheitlichkeit des Baus, aber auch für dessen Schlichtheit. Die Stefanskirche besitzt im Prinzip eine Querschnittsfassade. Diese wird jedoch im Süden durch den blockhaften Chorturm aufgebrochen. Der Turm wirkt fremdkörperhaft und gestaltet den Gesamteindruck der Westfassade asymmetrisch. Seine Blockhaftigkeit lässt ihn archaisch und plump erscheinen. Er ist über die Jahrhunderte hinweg dennoch als erhaltenswert erachtet worden, wohl auch wegen seines großzügigen Altarraumes im Innern. Bis ins 20. Jahrhundert war kein größerer notwendig gewesen. Der Turmunterbau aus dem 12. Jahrhundert zeigt den ehemaligen, jetzt vermauerten Chorbogen: einen gestauchten, sehr niedrigen Spitzbogen. Darüber ist der Turm nahezu ungliedert, ein etwas verlorenes, aus der Mittelachse gerücktes Fenster durchbricht als einziges die kahle Mauer. Die Mittelschiffsfassade wird von einem Radfens-

Abb. 4: Der Grundriss der Stefanskirche in Oberachern zeigt eine dreischiffige Basilika mit apsidialem Chor. Links unten ist die Nische zu sehen, in der der mittelalterliche Chorturm steht.



ter mit acht Okuli und einem etwas größeren Achtpass in der Mitte dominiert. Darüber ist ein baumförmiges Sechspassfenster angebracht. Der Giebel wird von einem gestaffelten Rundbogenfries abgeschlossen. Damit präsentiert sich der der Neubau außen wesentlich filigraner als der Turm.

Der Turm besteht aus einem im Grundriss quadratischen Unterbau mit bis zu 2,17 m starken Mauern.⁸ Dieser Unterbau reicht hinauf bis etwas über die Traufhöhe des Mittelschiffs. Dort geht er in ein ihm aufgesetztes unregelmäßiges Oktogon über, dessen zum Unterbau parallel liegende Seiten doppelt so breit sind wie die Diagonalen. Zudem sind diese (außer an der Nordseite) mit je einer barocken, korbbogigen Schallarkade und einem Uhrblatt ausgestattet. Der Turmhelm besteht aus einem Zeltdach mit ebenfalls schmälere Diagonalseiten. Zwischen den Turm und das hervorstehende Mittelschiff ist ein Treppenturm eingestellt, der auf die Orgelempore führt. Auch dieser an die Fassade angegliederte Treppenturm macht den dezidierten Willen zu einer asymmetrischen Fassade deutlich, wie sonst bei keinem der zum Vergleich herangezogenen Beispiele.

Der romanische Chor liegt sechs Stufen tiefer als das Langhaus und ist kreuzrippengewölbt. Die Kappen laufen im Scheitel in einem scharfen Grat zusammen, sie sind in Braunrot, Gelb und Grün auf blauem Grund aus dem späten 15. Jahrhundert⁹ freskiert (Abb. 3). Die nördlichen und die südlichen Kappenhälften zeigen je ein Evangelistensymbol, die westlichen vier Engel, von denen zwei die Passionswerkzeuge Kreuz und Dornenkrone tragen. Die vierte Kappe ist vom Altar teilweise verdeckt, eine Rahmung an der Spitze gibt die Sicht auf das Auge Gottes frei. Der Altar ist 1767 erbaut. Zahlreiche Rocaillen umrahmen das Gemälde „Steinigung des heiligen Stephanus“ zu Ehren des Kirchenpatrons. Jeweils zwischen zwei Säulen stehen Johannes der Täufer und Petrus, oben ist die Dreifaltigkeit dargestellt. Gerade was die Fresken und den Altar angeht, ist der Chor sehr reich ausgestaltet und im Original erhalten. Diese Ausstattung darf mit als Grund für die Erhaltung des alten Bauteils gesehen werden.

Heilig Kreuz in Loffenau als Vorbild für Oberachern

Mit der Heilig-Kreuz-Kirche in Loffenau ist ein Portalchor in einer evangelischen Kirche erhalten (Abb. 5). Trotz des neugotischen Stils können so viele bauliche Ähnlichkeiten mit Oberachern festgestellt werden, dass sie als direktes Vorbild für die Oberacher Kirche anzusehen ist.



Abb. 5: Die Südfassade der Evangelischen Heilig-Kreuz-Kirche Loffenau diente als Vorbild für die Bauweise der Oberacherner Stefanskirche.



Abb. 6: Auch die Fresken im Chorturm der Heilig-Kreuz-Kirche in Loffenau haben eine große Ähnlichkeit mit denen in der Oberacherner Kirche.

Die erste Heilig-Kreuz-Kirche war eine Wallfahrtskapelle, deren erster Mesner 1267 Erwähnung findet. Ob die heutige Kirche an deren Stelle steht, ist nicht nachzuweisen – der Name hat sich jedoch erhalten. Ein unbekannter Meister stattete die erhaltene Turmkapelle, den heutigen Portalchor, um 1450 mit üppigen Wand- und Deckengemälden (ähnlich der Evangelistenfiguren in Oberachern, nur wesentlich reicher) aus, die heute noch gut erhalten sind (Abb. 6), deren Erhaltungszustand jedoch auf eine Renovierung in den 1950er Jahren zurückzuführen ist.¹⁰ 1725 überstand der Chorturm eine Vergrößerung der Kirche, 1842/43 sogar den kompletten Neubau in gotisierendem Stil, als die alte Kirche für die in 21 Jahren um 300 auf 1200 Einwohner gewachsene Gemeinde zu klein wurde.¹¹ Die alte Kirche war nach Osten ausgerichtet, wo sich noch heute der Chorturm befindet, der Haupteingang befand sich dementsprechend im Westen. Die *neue* Kirche hat ihren Hauptchor im Norden des Kirchenhauses und ihr Hauptportal nach Süden gerichtet.

Die Grundstruktur erinnert stark an die Stefanskirche in Oberachern. Besonders der an die rechte Seite angegliederte blockhafte Chorturm und die etwas weiter nach vorne reichende Querschnittsfassade haben große Ähnlichkeit mit dem 60 Jahre jüngeren Bau Schroths. Dieser und Adolf Williard, der der erste Planer für die Kirche von Oberachern war, dürften beide als Karlsruher den Loffenauer Bau in der Nähe von Baden-Baden gekannt haben. Der oktagonale Überbau des Turmes

stammt mit seinem, an der Hauptfassade wieder auftauchenden, Spitzbogenfries wohl aus der Erbauungszeit des Langhauses. In dem Turmaufbau darf ein Vorbild für die in Oberachern von Schroth projektierte, jedoch nie ausgeführte Turmerhöhung angesehen werden. Der Turm ist etwas weiter von der Fassadenflucht nach hinten gerückt, sodass die Symmetrie der Fassade von ihm ungestört bleibt. Zudem ist die Ausrichtung des Langhauses *gedreht* und nicht nach hinten versetzt wie in Oberachern, sodass der hier gewaltige Chorbogen¹² im Innern der Kirche zu liegen kommt (Abb. 7). Dennoch stört der Turm ebenfalls die Grundrissymmetrie des Langhauses, ist er doch bis ans neue Hochschiff herangeführt (bzw. das Hochschiff an den Turm), sodass das östliche Seitenschiff samt Empore an der Nordseite des Turmes endet. Das Nebenportal an der Südseite (heutige Hauptfassadenseite) des Turmes bestand wohl in ähnlicher Form bereits zur mittelalterlichen Erbauungszeit des Unterbaues, da sich die Malereien im Innern in die Laibung des Einganges ziehen (Abb. 8). Es erinnert, mit seinem Maßwerkfenster



Abb. 7: Der Chorbogen in Loffenau überschneidet den Emporenboden.



Abb. 8: Die Malereien in Loffenau ziehen sich in die Laibung des Südeinganges des Chorturmes (links). Dieser stammt also aus der Erbauungszeit.

darüber, ebenfalls stark an den Oberacherer Bau. Somit muss die Loffenauer Bauweise mit dem Chorturm als Vorbild für Oberachern gedient haben. Gerade das verkürzte Langhaus auf der Turmseite belegt die Verwandtschaft von Heilig-Kreuz und St. Stefan. Vielleicht hat der gotische Eingang im Süden des Turmes schließlich den Ausschlag für die angewandte Neogotik in Loffenau gegeben. Dass die Neugotik auch in Oberachern zur Diskussion kam, ist eventuell mehr als Reminiszenz auf den Stil der möglichen Vorbildkirche in Loffenau zurückzuführen als auf Stilelemente, die in Oberachern selbst zu finden waren und als Vorbild dienen hätten können. Außer dem spitzbogigen Chorbogen und dem Rest des Sakramentshäuschens waren in Oberachern keine gotischen Elemente zu finden. Auch für die in Oberachern geplante Turmerhöhung dürfte Loffenau Vorbild gewesen sein. So zeigt sich doch der sehr ähnliche Turmunterbau in Loffenau auch als Oktogon. Vielleicht ist mit dem dort als erhaltenswert erachteten schmucklosen Unterbau in Loffenau überhaupt erst die Anregung für den Erhalt desselben in Oberachern gegeben worden.

St. Johannes d. T. in Ottersweier

Die Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Ottersweier (**Abb. 2**) ist eine neogotische, dreischiffige, im Mittelschiff vierteilig kreuzrippengewölbte Arkadenbasilika mit Querhaus (**Abb. 9**).

Über der Westfassade erhebt sich ein eindrucksvolles Doppelturmpaar. In diese sind als Unterbau die den Ottersweierer Bau auszeichnenden Relikte aus dem Mittelalter eingegliedert:

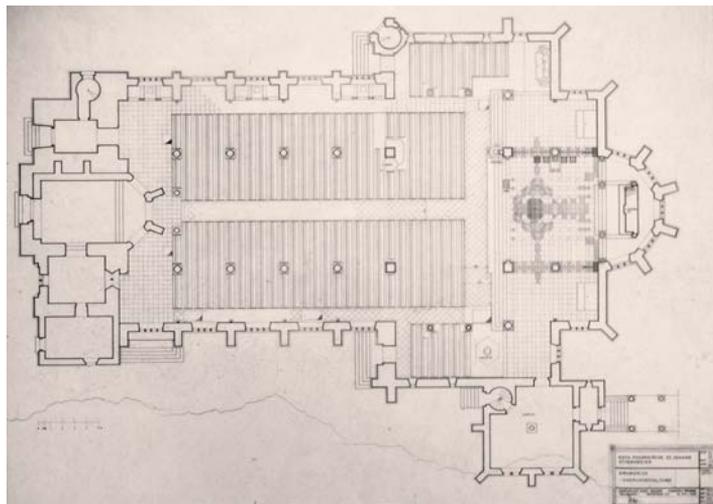


Abb. 9: Grundriss der Johanneskirche von Ottersweier. Links (im Westen) sind die drei Bauteile neuer Westturm, gotischer Chor, romanischer Chor und alte Sakristei zu sehen.

in der Mitte der spätgotische, sterngewölbte, dreijochige Chor mit 3/8-Schluss, welcher heute für den Eingang durchbrochen ist und den ehemaligen Chor als Eingang dienen lässt, südlich davon die drei erhaltenen Geschosse des romanischen Chorturms und an diesen angelehnt die ehemalige Sakristei aus der Bauzeit des gotischen Chores. Ottersweier besaß somit gleich drei mittelalterliche Bauteile, die es in den Neubau zu integrieren galt, und die die Kirche somit kompliziert in der Planung, aber interessant in der Ausführung machten.

Das unterste Geschoss des Südturmes stammt wohl aus den Jahren um 1200. Das Mauerwerk setzt sich entsprechend grob aus Hausandsteinen unterschiedlicher Größe zusammen. Der ehemalige Chorbogen ist bis auf ein zweibahniges Maßwerkfenster (das allerdings erst 1950 eingebaut wurde) vermauert, wird aber in seinem provisorischen Erscheinungsbild nicht versteckt, sondern gestaltet die Fassade im Gegenteil interessanter. Der romanische Chorbogen wurde absichtlich nicht versteckt. Das vierte und das fünfte Geschoss und der Turmhelm des Südturmes sind, wie der gesamte Nordturm, neugotisch und durch Johannes Schroth erbaut. Der Chorbogen des romanischen Chores war ursprünglich vollständig vermauert, hatte keinen Eingang wie der in Oberachern oder in Loffenau.

Als Eingangsvestibül dient heute der ehemalige gotische Chor. Mit ihm war St. Johannes nach Bachmanns Definition ein Nebenchorthurm¹³, da der Hauptchor neben dem Turm lag. Schroth hat ihn zum Portalchor gewandelt. Er ist, wie der Grundstein am Strebepfeiler bezeugt, 1517 (in spätgotischem Stil) erbaut. Die Inschrift lautet:

OFF FRITAG NO CH INVOCAVIT ANNO 1517 IST DER ERST
STEIN GELEGT DIS BAUWES DURCH HERN SEBASTIAN
VO WINDECK KIRCH(HERR)¹⁴

Das Sternrippengewölbe des Chores erstreckt sich über zwei Joche, zum neuen Kirchenhaus hin endet es in einem 5/8-Polygon (**Abb. 10**). Die Gewölbeanfänger sitzen auf kleinen Konsolen, die sich zumindest heute vom weißen Putz der Wände und der Kappen abheben. Ob dies dem Originalzustand entspricht, ist nicht erwiesen. Die Tiercerons und die Liernen des Gewölbes überschneiden sich leicht, sodass sich kleine Nasen bilden, die etwas in die einzelnen Kappen hereinragen. Der westlichste der drei Schlusssteine ist mit dem Steinmetzzeichen des Baumeisters, der auch vermutlich die ehemalige Bühler Kirche (das heutige Rathaus) erbaut hat, geschmückt.¹⁵ Von den Chorfens-ternen aus dem 16. Jahrhundert sind noch drei verglast und eines

vermauert erhalten. Jedoch ist davon auszugehen, dass nur das Maßwerk der Couronnements original ist.¹⁶ Die spätgotische Formensprache der Couronnements zeichnet sich durch sich durchdringende Schneußformen aus. Das Hauptportal zeigt von innen ein asymmetrisches Bild (Abb. 11). Der heutige Eingang samt Supraporte ist – von außen nicht zu erkennen – ganz an den nördlichen Rand des Chorbogens gerückt, um den Bau einer von außen möglichst breiten neuen Kirchenfassade zu ermöglichen.

Im heutigen Kircheninnern liegen die beiden Strebepfeiler mit ihren je zwei Wasserschlängen (Abb. 12). Sie legen heute noch Zeugnis vom Erscheinungsbild der einstigen Außenseite des Chores ab und ihre Integration ist ein Kunstgriff Schroths, mit dem er die architektonische Eingliederung der alten Bauteile in den Neubau vornahm. Ähnliche bauliche Phänomene der Verwendung von Außenteilen im Innern sind im Kirchenbau höchst selten. Diese Stellung von Strebepfeilern im Innern konnte sonst an keinem Beispiel nachgewiesen werden. Der Strebepfeiler an der nördlichen Ecke des Chores wurde, vermutlich aus Symmetriegründen, abgetragen.

Der Raum im unteren Geschoss des alten Südturmes ist der erste, romanische Chor der Kirche. In seine Ecken sind kräftige Dreiviertelsäulen mit nur leicht ornamental geschmückten Würfelkapitellen gestellt, die ein Kreuzbandgewölbe tragen (Abb. 13). Seit dem Ende des ersten Weltkrieges ist er eine Kriegergedächtniskapelle. Die Lünetten und Gewölbekappen sind durch reiche Wandmalereien mit Kriegsszenen, Heiligendarstellungen und Engelfiguren geschmückt. Die Ausgestaltung von romanischen Chören mit modernen Malereien (nicht renovierten wie in Loffenau) ist in badi-schen Kleinkirchen eher eine Seltenheit.

Die an den romanischen Chor angebaute, kreuzrippengewölbte Sakristei stammt aus derselben Zeit wie der gotische Chor, dort findet sich das Bühler Baumeisterzeichen in den Gewölberippen der Sakristei wieder.¹⁷ Sie ist wohl

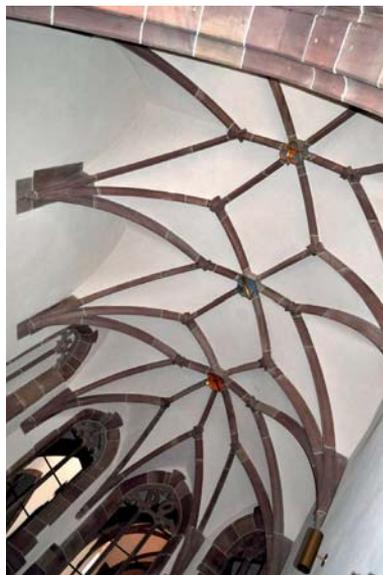


Abb. 10: Das Sternengewölbe im gotischen Portalchor von St. Johannes in Ottersweier ist ein herausragendes Zeugnis mittelalterlicher Gewölbekunst.



Abb. 11: Der vermauerte, von innen noch sichtbare gotische Chorbogen sieht nach links verrückt aus. Diese asymmetrische Bauweise im Innern war nötig, um Symmetrie außen zu erreichen.



Abb. 12: In Ottersweier liegen die Wasserschläge der Strebepfeiler des ehemaligen Hauptchors im Innern.



Abb. 13: Durch aufwendige Malereien ist der romanische Chor in Ottersweier zur Kriegergedächtniskapelle umfunktioniert.

in ihrer geringeren Sorgfalt von Anfang an als in der Hierarchie niedrigerer Raum angesehen und gebaut. Die Steine an der Fassadenseite sind, was Größe und Position betrifft, sehr inhomogen angeordnet, nur vereinzelt lässt sich eine horizontale Mauerfuge erkennen. Umso erstaunlicher ist, dass auch diese, zuerst auch in ihrer Funktion, später durch ihre Bauweise wertlosere Sakristei überhaupt erhalten ist.

Die Eingliederung der alten Bauteile in Oberachern und Ottersweier

Die Eingliederungen der mittelalterlichen Bauteile und damit die Schaffung von Portalchören wurden in Oberachern und

Ottersweier auf drei Weisen in den Neubau vorgenommen. Auf konstruktivem, stilistischem und funktionalem Weg. Diese drei Vektoren spannen das Koordinatensystem auf, innerhalb dessen das Alte in das Neue bei diesen beiden Kirchen integriert sind.

Die konstruktive Eingliederung

In Oberachern besteht der architektonische Zusammenhang von Turm und Langhaus im Wesentlichen darin, dass das südliche Seitenschiff gegenüber dem nördlichen verkürzt ist und in dem entstehenden Rücksprung der Turm zu stehen kommt. Trotz dieses baulichen Kunstgriffes, mit dem er durch die Position in Verlängerung des südlichen Seitenschiffes ein integraler Bestandteil der Kirche wird, wirkt er durch seine Einfachheit und etwas plumpe Erscheinung als Fremdkörper im Architektur-Konglomerat St. Stefan. Der rustikale, blockhafte Turm bildet zu der, durch Lisenen und Treppenfriesen fein gegliederten Querschnittsfassade ein schweres, grobes Gegengewicht. Beim Vorbild Loffenau wird dieser Effekt durch die ruhige Sandsteinoptik und den filigranen Turmaufbau etwas abgemildert, ist aber auch hier zu sehen.

Im Innern besteht der Übergang zwischen Chorturm und Langhaus in Oberachern aus einer Drillingsarkade, die der ehemaligen, und nun im Inneren liegenden, Außenwand vorgeblendet ist (Abb. 14). Deren mittlere Bogenstellung ist von einem durch Schroth neu hinzugefügten Durchgang aufgebrochen.¹⁸ Diese im Verhältnis zu den großen Scheidarkaden des Kirchenschiffs niedrigen Bögen zeigten sich für Schroth als



Abb. 14: Drei Arkaden vermitteln zwischen Turm und Langhaus in Oberachern.

Möglichkeit, die, mit der durch die darüber befindliche Empore, vorgegebene niedrige Wandfläche durch einfache Mittel gliedern zu können und gleichzeitig für den Durchgang zum romanischen Chor Platz zu lassen. Diese Bögen mit ihren Zwillingskapitellen sind im Untergeschoss die einzigen architektonischen Elemente, die im Innern der Kirche die Verbindung von Alt und Neu veranschaulichen. Dies steht ganz im Gegensatz zur aufwendigen Eingliederung in Ottersweier, wie sich noch zeigen wird. Dennoch musste Schroth den Übergang aktiv gestalten, was für den Baumeister in Loffenau wegen des zum Kirchenschiff hin gewandten Chorbogens nicht nötig war, da dieser die ganze Fläche zum Kirchenschiff hin einnimmt.

Über den Bögen liegt das Winkelstück der Empore, darüber erheben sich zwei der Mauer vorgeblendete Arkaden, die in ihrer Jochweite denen im restlichen Langhaus entsprechen. Ihre Schildbogenprofile schneiden jedoch tiefer ins Mauerwerk ein, sodass die entstehenden breiten Laibungen eine gewisse, vielleicht an die Architektursprache des massiven Turmes Anklang finden wollende, Schwere vermitteln. Diese Schwere wird des Weiteren durch die an der Turmmauer logischerweise fehlenden Zwillingsfenster und der stattdessen präsentierten kahlen Wand betont. Ein statischer Zusammenhang besteht zwischen den beiden Bauteilen in Oberachern jedoch nicht. Der Turm steht nicht nur optisch neben dem Langhaus, er übernimmt für den Neubau auch keine tragende Funktion.

Das verhält sich in Ottersweier anders: Hier kommen den alten Teilen wichtige stützende Aufgaben zu. Die drei romanischen Turmgeschosse des Südturmes dienen als Unterbauten für den heute sechsgeschossigen Turm. Dies ist insofern umso erstaunlicher, als dass das Turmuntergeschoss der Johanneskirche vermutlich gar nicht für einen Turmaufbau gedacht und, mit seinen dünnen Mauern, konzipiert war – geschweige denn für einen solch monumentalen, wie er heute zu sehen ist.

In Ottersweier findet aber auch das andere wichtige mittelalterliche Bauteil eine stützende Verwendung: Das Gewölbe des gotischen Chores muss allem Anschein nach die Orgelempore statisch mittragen. Diese ist in Ottersweier im Gegensatz zu Oberachern aus Stein und bedarf somit einer stabilen Substruktion. Stabilität findet die Empore zum Langhaus hin zusätzlich durch eine Dreierarkade der Emporen Pfeiler, zur Fassade hin ist jedoch der alte Chor das scheinbar alleinige tragende Element. Um die Statik des gotischen Chores wiederum nicht zu gefährden, wurden seine beiden nördlichen Strebepfeiler, die heute am Bau nicht mehr sichtbar sind (allerdings im ausgeführten Bauplan vermerkt, Abb. 9), erhalten und in die starken Turm-

mauern des Nordturms eingemauert. Dessen Mauern sind sogar so stark, dass sie die Strebepfeiler in ihrer ganzen Tiefe einschließen. Bezüglich der Statik bewies Schroth in Ottersweier mit dem Bau des Südturmes ausgesprochenen Wagemut, da er in seine Substruktionen nicht stabilisierend eingreifen konnte.

Nicht nur die statische, auch die tektonische Eingliederung geschah in Ottersweier integrativer als jene in Oberachern. Die mittelalterlichen Bauteile wurden mit den Zwillingstürmen und dem dazwischen liegenden Mitteltrakt zu einem harmonischen Ganzen erweitert – eine Lösung, die ob der inhomogenen mittelalterlichen Bauteile alles andere als selbstverständlich ist. Die Fassade ist zu einer Symmetrischen geworden, was nicht von Anfang an so geplant und auch erst durch den genialen Einfall wahrscheinlich des Freiburger Bauamtsleiters Raymund Jeblingsers zur Doppelturmfassade ermöglicht wurde.¹⁹ Dem ehemaligen und gegenüber der Mittelachse des heutigen Langhauses versetzten Chorbogen des gotischen Chors ist, um diese Symmetrie auch in der Portalzone zu gewinnen, ein leicht hervorkragender Riegel vorge setzt (Abb. 2). Er dient als Folie, hinter der Schroth den alten Bogen verstecken und den neuen Eingang um dessen halbe Breite nach Norden verrücken konnte (Abb. 11). Dazu sorgt er für eine sonst nicht erreichbare Laibung.

Im Innern ragen die östlichen Strebepfeiler des gotischen Chors ins Langhaus hinein. Somit kommen genuin und aus praktischen Gründen für den Außenbau geschaffene Elemente, nämlich die Wasserschläge, im Inneren zu liegen. Diese Wasserschläge sind, mit dem prominent zum Kirchenplatz hin liegenden, vermauerten romanischen Chorbogen, das verwirrendste und in seiner Architektursprache am widersprüchlichsten formulierte Element dieser Portalchorlösung. Die Findung dieser einzigartigen und als genial anzusehenden Lösung für die Integration des Chorturms war ein langer Prozess, der nur durch die vor allem räumliche Unzulänglichkeit und die daraus folgende Ablehnung der vorhergehenden Planungsphasen erreicht wurde.²⁰ Diese Strebepfeiler nach innen ermöglichen nicht nur, den Chor in seiner Gestalt mit dem Neubau zu verbinden, sie vermitteln auch semantisch zwischen Portalchor und Kirchenschiff. Durch die großzügige Durchfensterung der alten Chorfenster und den modernen Durchbruch für die Glastüren darunter ist der Blick ins Kirchenhaus schon beim Betreten ermöglicht. Die mittelalterlichen Teile sind also sowohl statisch als auch tektonisch mit dem Neubau verschmolzen und bilden somit einen starken Kontrast zur Oberacherer Bauweise.²¹

Die stilistische Eingliederung

Neben der auf die großen Elemente bezogenen architektonischen Eingliederung müssen für die Einbindung der alten Bauteile auch die stilistischen Ausformungen, die Schroth von den Altbauten ins neue Kirchenhaus übernommen hat, betrachtet werden. Die Frage ist hierbei letztlich, inwiefern sich der Stil des romanischen Neubaus in Oberachern und des neogotischen in Ottersweier folgerichtig aus den Stilen der alten Teile ergeben hat.

Die Bauweise der Neoromanik in Oberachern war gar nicht die erste Konsequenz aus dem Stil des bestehenden Chorturmes. Wohl hauptsächlich aus finanziellen Erwägungen heraus wurde hier der „einfachere“ romanische Stil gewählt. Es war nicht leicht, überhaupt stilistische Merkmale am Oberacher Chorturm zu finden, die sich für den Neubau aufgreifen ließen. Schließlich wurde mit der Neoromanik einer Lösung den Vortritt gegeben, die weder den spitzbogigen (gotischen) Chorbogen noch die korbbogigen (barocken) Schallöffnungen am Turmobergeschoss aufgriff. Schroth schuf mit seinem Anbau einen, den Einzelformen nach, eigentlich völlig separaten Neubau. Das vielleicht einzige Element, das er am Neubau aufgriff, sind die wehrhaften Ortsteine der Turmaußenmauer, die er, wie am Chorturm, auch am Langhaus und der Fassade farblich in Sandstein aus der weißen Tünche heraustreten lässt (Abb. 1). Diese sind am Neubau als Natursteine ausgeführt, am Turm jedoch farbig gefasst.²²

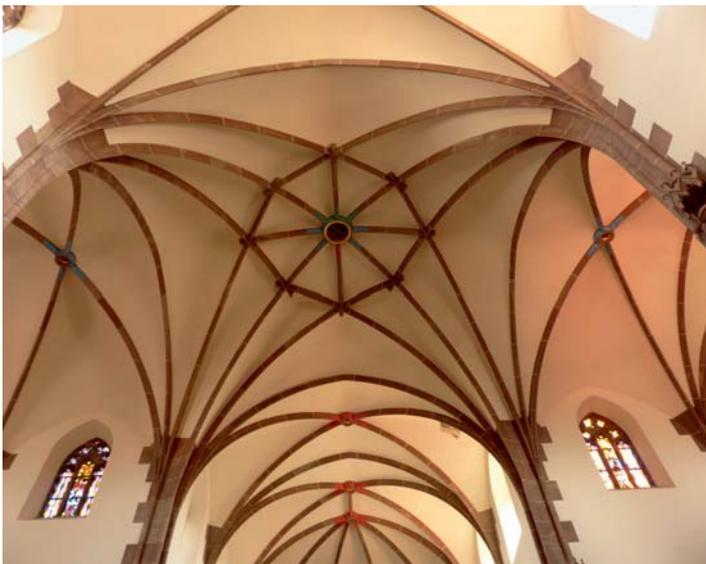
Beim Bau der Ottersweierer Kirche ist die Gemengelage an auftretenden und wiederverwendeten Stilelementen eine ganz andere. Schon die Stilstufe der Neugotik war von Anfang an gesichert und die einzige logische Konsequenz aus der Bauweise des Chores von 1517. Nicht nur daraus ergab sich eine ganze Palette an Formen, die Schroth im Neubau wiederverwenden konnte.

Bei der Gestaltung der Fassade orientierte er sich an den Stilelementen der drei Untergeschosse des Südturmes: Für den Nordeingang benutzte er die Form des gotischen Spitzbogens vom alten Chorbogen (was nicht selbstverständlich ist, wie die dazu alternative Bauweise des eher ungotischen Segmentbogens über dem Hauptportal zeigt), im dritten Geschoss orientiert er sich an der romanischen Formensprache des gekuppelten ehemaligen Schallfensters des Südturmes. Er hat die Abstufungen zwischen den einzelnen Geschossen, und damit die Verjüngung des Turmes nach oben hin, ebenfalls aufgegriffen. Auch der Vergleich im Innern zeigt etliche Parallelen von

Alt und Neu. Seine Umgangsweise mit den Gewölberippen weist Ähnlichkeiten auf. Deren nach unten schmal auslaufendes Profil ist im gotischen Chor und der gleich alten Sakristei sowie im Neubau das Gleiche (Abb. 10). Im Vierungsgewölbe benutzt Schroth die, in dem von ihm als Eingang verwendeten Chor präfigurierten, kleinen Nasen, die sich beim Überschneiden der Gewölberippen ergeben, um einen stilistischen Zusammenhang dieser beiden ähnlichen, nämlich sternförmigen, Gewölbeteile herzustellen (Abb. 15). Ein zusätzliches Element der stilistischen Angleichung sind die Gewölbeanfänger: Sie treten im Portalchor wie im Neubau als Natursteine aus dem weißen Putz heraus und zeigen somit die Struktur, mit der sie in die Wand eingreifen. Im zweijochigen Querschiffgewölbe erinnern die in kleinen Konsolen auslaufenden Dienste sogar an die Konsolen im gotischen Chor.

Auch an die vier noch erhaltenen Maßwerkfenster des alten Chores lehnt sich Schroth für die Stilentwicklung des gesamten Neubaus an. Er greift die Stilstufe der durch Schmeußmaßwerk gekennzeichneten Hochgotik auf, und lässt an neuen Obergaden und Seitenschiffen die einzelnen Stege der Couronnements sich gegenseitig durchdringen, sodass wiederum feine Nasen entstehen.

Schroth hat also in Ottersweier bewusst die Formensprache des gotischen Chores für die Gestaltung des neuen Kirchenhauses angewandt. Vom romanischen Chor hingegen sucht man solche Elemente vergebens. Schroth benutzte ausschließ-



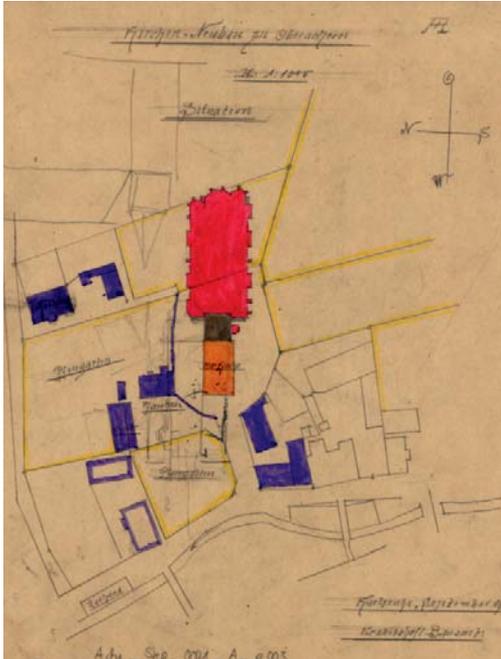
*Abb. 15: Das Stern-
gewölbe der neugoti-
schen Vierung hat
Ähnlichkeiten mit dem
Gewölbe des alten
Chors von Ottersweier.*

lich und konsequent gotische Details. Damit erweist sich für die Ottersweierer Kirche auch die bereits im allgemeinen Kontext aufgezeigte, angestrebte Stilreinheit des Historismus', wie sie im Übrigen auch in Oberachern befolgt wurde.

Die funktionale Angleichung

Die dritte Kategorie, die zum Thema der Eingliederung betrachtet werden soll, ist die neue Funktion der alten Bauteile. Für den romanischen Chor ist in Oberachern keine praktische Umgestaltung geschehen. Nach frühen Plänen sollte der Chorturm auch als Eingang für die neue Kirche dienen können (Abb. 16). Damit wäre eine radikale funktionale, aber auch liturgische Umnutzung geschehen. Als Eingang wäre der liturgisch wichtigste Teil des Sanktuariums zum für den Besucher wichtigen Teil des Überganges von außen nach innen geworden. Die Pläne einer Umgestaltung zum Haupteingang wurden jedoch verworfen, da nach Johannes Schroth *dieser Vorschlag die Kirche ebenfalls weit ab von der Hauptstraße des Orts [brächte], es wird bei dessen Durchführung der Hauptfassade der Kirche durch den mächtigen Turm verdeckt, und es müsste das Turmuntergeschoß seinem seit Jahren gedienten Zwecke als Altarraum enthoben und künftig zur Vorhalle degradiert werden, abgesehen davon, daß man zur Aufstellung der Orgel durch den Turm etwas behindert werden würde.*²³

Abb. 16: Ein unsignierter Plan von 1902 zeigt den romanischen Chor in Oberachern (in Schwarz) als Eingang.



Der Chorturm wurde stattdessen als Kapelle in den Neubau integriert, der barocke Altar wurde in situ belassen. Damit fand also rein baulich keine Änderung statt. Hervorzuheben ist allerdings, dass der Raum liturgisch zur Taufkapelle umfunktioniert wurde, da die finanziellen Mittel für ein neues Baptisterium nicht ausgereicht hatten. Somit ist in Oberachern wohl eine Umnutzung festzustellen, allerdings ohne Veränderung der Ausstattung. Beispielsweise in Renchen und Loffenau wurde das ursprüngliche Interieur komplett entfernt, der Altenheimer Portalchor sogar durch neues Mobiliar zur Sakristei umgebaut.

In Ottersweier fand hingegen ein grundsätzlicher Funktionswandel statt. Der gotische Chor wurde vom heiligsten Ort der Kirche, dem Sanktuarium, zum Eingang für den Kirchenbesucher. Der romanische Chor fand als Kriegergedächtniskapelle²⁴ Verwendung, die Sakristei wurde sogar zunächst zur Abstellkammer degradiert.²⁵ Diese Umfunktionierung ist in Ottersweier auch mit baulichen Veränderungen vor sich gegangen. Der Hochaltar musste entfernt, dem vermauerten gotischen Chorbogen ein neues Portal eingestellt, die drei Seiten des Chorhauptes im unteren Bereich durchbrochen und Stufen, die zum Kirchenschiff nach oben führen, eingebaut werden. Im romanischen Chor betrafen die Umbauten im Wesentlichen die Ausstattung, die mit der Umwidmung zur Kriegergedächtniskapelle zehn Jahre nach Baufertigstellung vollzogen wurden. Auch für die Sakristei muss man sich weitgreifende Veränderungen vorstellen, damit diese als Abstellkammer verwendet werden konnte. Hier wurden also die ehemals wichtigsten Bauteile der verschiedenen alten Kirchenbauten dem Neubau funktional eingegliedert und untergeordnet.

Es zeigt sich also, dass auf allen drei Ebenen, der konstruktiven, der stilistischen sowie der funktionalen, der Oberacher Chorurm wesentlich weniger stark in den Neubau integriert wurde, als das in Ottersweier der Fall war. Damit verifiziert sich auch bei näherer Betrachtung der erste Eindruck eines blockhaften Fremdkörpers, als der sich der Turm von Oberachern präsentiert: Der Turm will nicht so recht zum Neubau dazugehören.

Zur Invention des Portalchors in der Ortenau

Im Raum Achern tritt der Portalchor neben den Kirchen von Oberachern und Ottersweier 1817 in Renchen bei der Heilig-Kreuz-Kirche (**Abb. 17**) und 1824 bei der Acherner Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau (**Abb. 18**) auf. Renchen kommt als Vorbild für Oberachern und Ottersweier jedoch nicht infrage, da hier der ursprüngliche Chor, der höchstwahrscheinlich im Eingangsbereich erhalten ist, heute als solcher nicht mehr erkennbar ist und auch zur Erbauungszeit der beiden historistischen Kirchen nicht war. Die Baumeister müssten, mangels Sekundärliteratur über den Bau, die Akten von Renchen vor der Planung ihrer beiden Kirchen studiert haben, was sehr unwahrscheinlich ist. Wahrscheinlich aber war Achern Ideengeber für die Bauweise in den benachbarten Ortschaften Oberachern und Ottersweier, hier ist der alte Chor durch das Kreuzrippengewölbe und den vermauerten Chorbogen noch gut zu erkennen.



Abb. 17: (links) Die katholische Heilig-Kreuz-Kirche in Renchen versteckt ihren Portalchor hinter einer modernen Haut

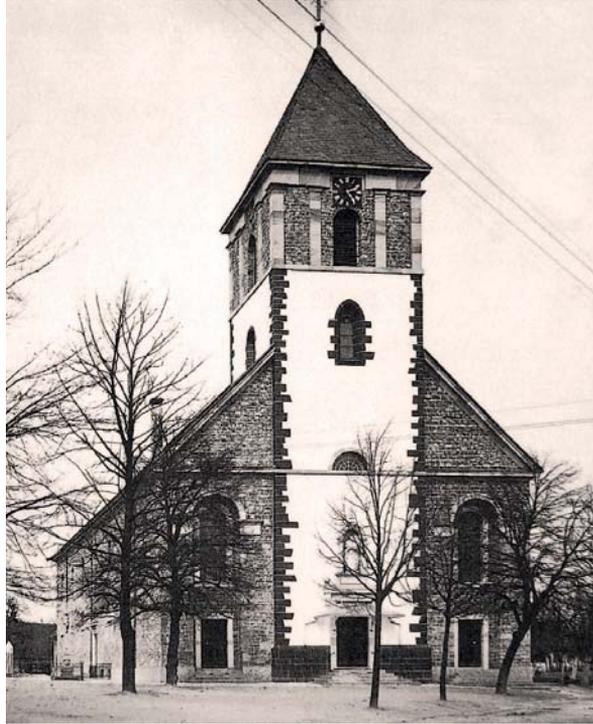


Abb. 18: (rechts) Eine historische Aufnahme zeigt die katholische Pfarrkirche Unserer Lieben Frau in Achern um 1900. Der mittelalterliche Chorturm ist weiß getüncht.

Jedenfalls war es aber nicht Johannes Schroth, der die Idee des Portalchors von Anfang an unterstützte, geschweige denn als ihr Urheber für Oberachern und Ottersweier zu betrachten ist. So gibt Schroth in Bezug auf eine Skizze, der den Portalchor in Ottersweier erstmals darstellt, im Jahre 1901 ein Plädoyer gerade gegen diese Bauweise ab: *Die Idee geht darauf hinaus, die alten Bauteile an der Westseite der neuen Kirche stehen zu lassen u. eine dreischiffige Anlage daran u. in das Pfarranwesen hineinzuschieben, ein Gedanke, der nicht nur ein vollständig neues Pfarrhaus kosten würde, sondern auch von künstlerischem Standpunkte aus total verfehlt wäre. Es wäre schade um die Zeit, diesen so unklaren wie unglücklichen Gedanken aufzuzeichnen da er ja doch niemals ausgeführt werden könnte.*²⁶

Aus dieser Ablehnung ist zu schließen, dass er nicht selbst auf die Idee kam, die alten Bauteile als Portalchöre zu integrieren. In Ottersweier ist die Lösung des Portalchors zum ersten

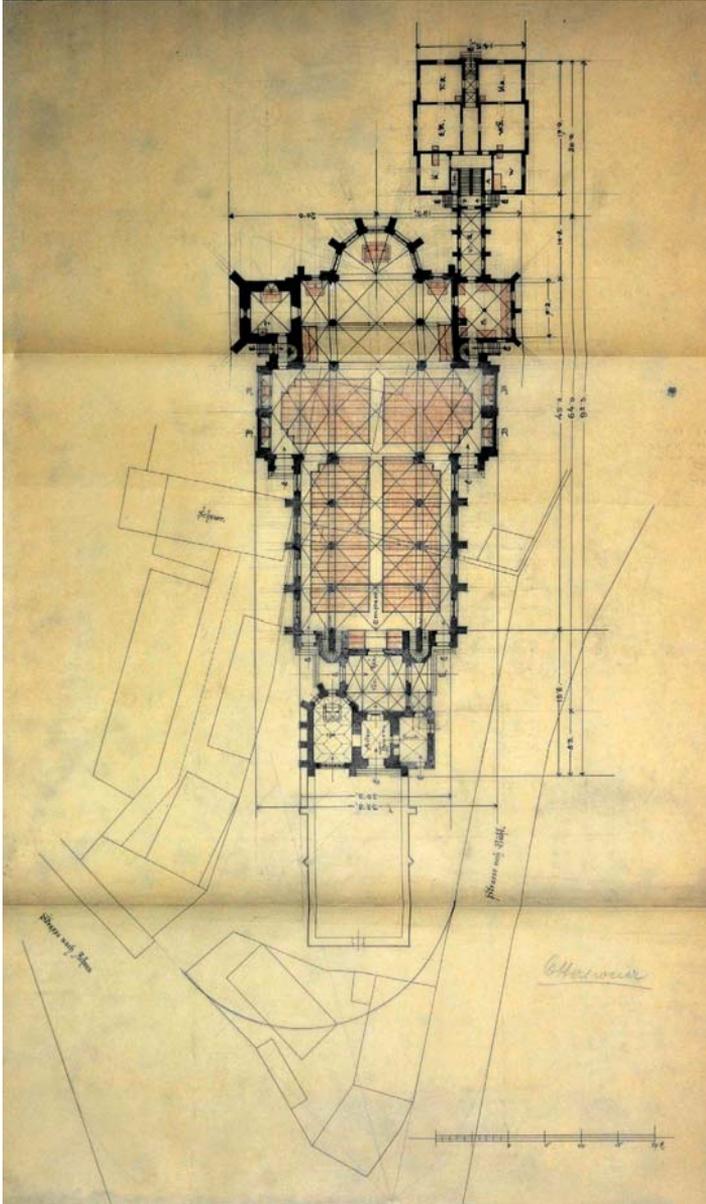


Abb. 19: Wahrscheinlich von Raymund Jeblinger stammt diese Idee des romanischen Chors als Eingang für die neue Kirche in Ottersweier. Entstehungsdatum ungefähr Oktober 1902.

Mal mit dem erwähnten, nichtsignierten und nichtdatierten Grundriss (Abb. 19) projiziert. Eine Kostenberechnung für diese Variante aus dem Jahre 1903 ergibt für ihn ein ungefähres Datum. Für Johannes Schroth war dieses Projekt zunächst nicht umsetzbar. Da Max Meckel bei dem Bauprojekt wohl nur in der Anfangsphase beteiligt war,²⁷ ist wahrscheinlich, dass

der auch an der Planung beteiligte Raymund Jeblinger²⁸ diesen wichtigen Schritt in der Planung gegangen ist.²⁹

Schroth hat, nachdem die ersten Portalchorpläne vorlagen, seine Auffassung radikal geändert. Spricht er noch 1901 davon, es sei „schade um die Zeit“, diese Idee weiter zu verfolgen, so plant er sie im Jahr 1903 für Ottersweier selbst.

Einordnung der Portalchöre in den Ortenauer Kontext des 19. Jahrhunderts

Beim Portalchor sollen zwei Grundtypen unterschieden werden. Der erste ist der „seitliche Portalchor“, wie er in Loffenau und in Oberachern in Erscheinung tritt. Hier ist der romanische Chorturm seitlich an die Fassade des historistischen Neubaus angegliedert. Beide als Beispiele für seitliche Portalchöre angeführten Bauten besitzen dennoch (in Oberachern im vermauerten Chorbogen, in Loffenau im einst seitlichen Eingang des Chorturmes) einen kleinen Eingang. Dieser ist jedoch nicht wie beim zweiten Typus als „Haupteingangschor“ in die Mitte der neuen Fassade gestellt, und ist zwar zugänglich, dient aber in der Regel nicht zum Betreten der Kirche. Als Haupteingangschorkirchen sind in der Ortenau die Kirchen in Renchen und Achern anzuführen. Ein Mischfall stellt die Ottersweierer Kirche dar. Hier ist der romanische Chorturm als seitlicher Portalchor, wie in Oberachern mit vermauertem Chorbogen, erhalten, der neuere gotische Chor hingegen dient als Haupteingangschor. Ottersweier ist beides: seitlicher Portalchor und Haupteingangschor.

Von den 84 von Wolfgang Müller erwähnten Chortürmen in der Ortenau waren für diese Arbeit nur vier (Oberachern, Ottersweier, Achern und Renchen) als heute erhaltene Portalchöre auszumachen. Es kann hier kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, dennoch ist aus diesen Zahlen die Seltenheit, mit der der Portalchor auftritt, zu erahnen. Diese Seltenheit folgt aus den fünf Bedingungen, aus denen ein Portalchor historisch erwachsen sein muss: 1. Erbauung einer (meist romanischen) Chorturmkirche, 2. Erneuerung des Langhauses in Gotik oder Barock (damit erfolgte die Erhaltung des Chorturmes), 3. Abriss nur des Langhauses in klassizistischer oder historistischer Zeit, 4. Verlegung des neuen Langhauses hinter den Chorturm oder Drehung des Langhauses um 90° oder 180° (meist aus urbanistischen Gründen), 5. Überstehung von Kriegen oder sonstigen Zerstörungen des 20. Jahrhunderts. Erst wenn diese fünf Bedingungen erfüllt sind, konnte sich bis auf den heutigen Tag ein Portalchor erhalten.

Renchen als Vergleichsbau zu Oberachern und Ottersweier

Die Renchener katholische Heilig-Kreuz-Kirche (Abb. 17) ist ein klassizistischer Bau, der wohl im Eingang (Abb. 20), der heute im Südosten der Kirche liegt, den alten Chor enthält. Dieser ist jedoch bis zur Unkenntlichkeit klassizistisch erneuert, ein umgebauter Chor ist nur aus der Literatur zu schließen.

Für Renchen wird 1317 zum ersten Mal eine „ecclesia parochialis“, eine Pfarrkirche erwähnt. Also finden sich auch in Renchen die Wurzeln im Mittelalter. 1486 kaufte der Straßburger Bischof das Patronatsrecht über die Heilig-Kreuz-Kirche vom Kloster in Bad Säckingen. Mit diesem Kauf war auch hier die Baupflicht für Chor und Turm verbunden. Bereits 1796 wird der „gefährliche baulose Zustand“³⁰ berichtet. 1813 erkennt der Badische Staat als Rechtsnachfolger des Straßburger Domkapitels „die Schuldigkeit zur Erbauung des Chors, der Sakristei und des Reitherturms der Kirche zu Renchen“. Großherzog Carl zu Baden übernahm als Zehntherr diese Bauteile. Also ist in Renchen eine geteilte Zuständigkeit der Baupflicht von Langhaus und Chor festzustellen. Wie beispielsweise in Achern und Oberachern könnte das ein Grund für die Erhaltung des Chorturmes sein. Der letztliche Erbauer der Kirche, Friedrich Weinbrenner, forderte im September 1815 eine symmetrische Lösung. Die Ausrichtung der ursprünglichen Kirche

Abb. 20: Auch innen zunächst nicht als solcher zu identifizieren: Der Portalchor der Renchener Heilig-Kreuz-Kirche.



nach Osten ist durch Drehung der Längsachse um 35° nach Norden aufgegeben.³¹

Weder von der Drehung noch vom ehemaligen Chorturm ist heute noch etwas zu sehen. Die Decke im Portalschor ist mit Holz flachgedeckt, lediglich der rundbogige Durchgang vom Turmvestibül ins Langhaus könnte ein Verweis auf den in der Literatur beschriebenen Chorturm sein. Ein starkes Indiz für einen vorhandenen Portalchor bietet jedoch der Umstand, dass die alte Kirche geostet war und die neue gewestet ist. Eine Bauweise, die bei Nichterhaltung des ursprünglichen Chorturms nicht nötig gewesen wäre. Auch der 1998 erschienene Kirchenführer erwähnt den Chor, der „aus dem Turmgeschoss nach Nordwesten verlegt“ wurde.³² Wenn hier jedoch tatsächlich ein alter Portalchor stünde, wäre dies der vierte Nachgewiesene im Raum Achern (neben Oberachern, Ottersweier und Achern). Damit wäre Renchen bei dem relativ seltenen Aufkommen dieser Bauform ein Puzzlestück für den Befund einer lokalen Häufung.

Zusammenfassung

Der Chorturm stellt bei den hier betrachteten Kirchen das älteste Bauteil dar, meist stammt er aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Der Aspekt der Denkmalpflege darf somit als ein Hauptgrund für einen Erhalt zu sehen sein. Dazu war der alte Chor der für die ursprüngliche Kirche heiligste Bereich, man konnte diesen nicht einfach beseitigen, dessen symbolische Erhöhung durch den Turm spielte sicher auch eine Rolle. Auch der finanzielle Aspekt muss berücksichtigt werden. So waren die Zuständigkeiten für Chor und Langhaus meist getrennt. Zum Beispiel in Achern ist davon auszugehen, dass die Sparsamkeit des Bischofes zum Erhalt des Chorturmes führte, für den er zu bezahlen gehabt hätte. Auch praktisch-liturgische Aspekte spielten eine Rolle für den Erhalt des Turmunterbaus, der Chorturm musste für die im 19. Jahrhundert anwachsende Gemeinde im Gegensatz zum Langhaus nicht unbedingt vergrößert werden. Für den Raum Achern darf auch die Tradition des Portalchors als Grund in Betracht für den Entschluss, den alten Chorturms zu erhalten, gezogen werden. Dass der Portalchor hier gleich vier Mal auftritt, zeugt von einer gewissen Beliebtheit dieser Bauweise. Für Oberachern ist der Wille zur Nachahmung des Vorbildes Loffenau als Grund für diese Bauweise mit in Erwägung zu ziehen. Der häufige innerörtliche Platzmangel war ein Grund für die häufige Drehung, die Kirchen von Achern und Loffenau

sind genordet. In Oberachern und Ottersweier sind die Langhäuser nach Osten verschoben.

Bei der Erbauung von Kirchen im Historismus galt weitgehend der Grundsatz der Stilreinheit, der auch in Oberachern und Ottersweier trotz der gemischten Stilstufen in den erhaltenen Chortürmen aus romanischer, gotischer und barocker Zeit streng eingehalten wurde. St. Stefan ist ein stilreiner romanischer, St. Johannes ein ebensolcher gotischer Bau geworden. Diese Bauweisen kontrastieren mit den hier aufgeführten klassizistischen Bauten, bei denen sich viele Fragen, auch die des wählenden Stils, erst gar nicht stellten. Der Klassizismus war sozusagen „monostilistisch“.

In den klassizistischen Bauten wurde kein Wert auf die Erkennbarkeit der ehemaligen Chöre gelegt. In der Kirche von Renchen ist der alte Bauteil bis zur Unkenntlichkeit assimiliert. Auch an der klassizistischen Kirche in Achern ist der alte Chor von außen nicht mehr wahrzunehmen. Es ist auffällig, dass bei den aufgeführten Beispielen nur bei den historistischen, nämlich jenen in Oberachern und Ottersweier, aber auch Loffenau, die alten Bauteile von außen noch als solche erkennbar sind. Dies ist auf den Umstand zurückzuführen, dass mit der historistischen Übernahme des Stils des Chorturmes ins Langhaus ein harmonisches Bild erzeugt werden konnte, obwohl, oder vielleicht gerade weil die mittelalterlichen Teile zur Schau kamen. Eine solche Angleichung wäre im Klassizismus durch den in ihm vorgegebenen Stil nicht möglich gewesen.

In Oberachern hatte der Kirchenschiffneubau unbedingten Vorrang vor der geplanten Turmerhöhung, welche aus nicht feststellbaren Gründen, wohl aber aus finanziellen (die Kassen waren dort knapp) nie ausgeführt wurde. Durch dieses vorgesehene Projekt erweist sich die Verwandtschaft zum Vorbild Loffenau als noch evidenter. Für Oberachern darf der damals schon erfahrene Adolf Williard, für Ottersweier Raymund Jeblinger als diejenigen angesehen werden, die die Idee des Portalchors hatten. Beide mussten, nach etlichen Planungsschritten, die Zuständigkeit für den letztlich Entwurf an Bauinspektor Schroth abgeben.

Die Erbauung der Oberacherer und Ottersweierer Portalchöre fällt in eine relativ späte Zeit, die anderen hier Betrachteten lassen sich auf eine erste Welle im frühen 19. Jahrhundert zurückführen. Dass die alten Chöre überhaupt bis in historistische Zeit überstanden haben, mag in Oberachern daran liegen, dass der Raum groß genug für den Barockaltar war und dieser als erhaltenswert galt. In Ottersweier dürfte der größere gotische Choranbau, der die Liturgie bis ins frühe 20. Jahrhundert

ermöglichte, Hauptgrund gewesen sein. In Achern ist der Erhalt wohl der Tatsache zu verdanken, dass die zuständige Pfarrkirche St. Stephan in Oberachern war und somit kein größerer Altarraum in der Liebfrauenkapelle nötig wurde.

In Oberachern wollte man den Chor nicht als Eingang benutzen, da er damit degradiert worden wäre. Schon der Begriff der „Degradierung“ des alten Chors spielte in Ottersweier keine Rolle. In der Verwendung des gotischen Bauteils als Portalchor sah man in Ottersweier nichts Anstößiges. Das ist insofern besonders erstaunlich, als dass in Ottersweier nicht nur ein Bauteil, sondern gleich drei, nämlich die beiden Chöre und die Sakristei ihrem ursprünglichen Zweck enthoben wurden. Hinzu kommt, dass gerade der gotische Chor in seiner Architektur mit Sterngewölbe und Maßwerkfenstern um einiges elaborierter ist als der relativ simple Oberacher Chor. Hier wurde also mehr und reichere Substanz „degradiert“. Die Schaffung eines Portalchors stellt grundsätzlich immer die Erniedrigung eines Hauptchores zu einer Nebenkapelle oder zu einem Eingang dar. Außerdem wurde in vielen Fällen die geostete Kirche nach Westen oder Norden ausgerichtet. Beides stellt einen Einschnitt in die Symbolik der Kirchenarchitektur (die Heiligkeit des Sanktuariums und die Ausrichtung nach Osten) dar und ist als solcher ein Schritt, der wohlüberlegt sein wollte. Der Lohn war die Kostenersparung für den Turm und die denkmalwürdige Erhaltung der ältesten Bauteile.

Das untersuchte Phänomen des Portalchors bietet noch weiteren Raum für Forschungen. Eine umfassendere Untersuchung von Portalchören auch im eventuell ertragreichen Elsass wurde nicht vorgenommen. Hierzu müsste im Prinzip jeder Fassadenturm auf alte Bauteile hin untersucht werden. Aber auch im rechtsrheinischen und in den übrigen Chorturmgebieten können eventuell weitere Funde gemacht werden. Es gibt Hinweise, dass auch zum Beispiel die nordrheinwestfälischen Kirchen von Sundern-Hövel (San Sebastian, 1910) und Overath (St. Valburga, 1953) einen Portalchor besitzen könnten. Auch die Kirchen in Sandweier, Köndringen, Gottenheim und Malsch zeigen Symptome eines Portalchors. Eine ausgedehnte Suche und ein Vergleich der Kirchen wären also nach aller Wahrscheinlichkeit sehr lohnenswert. Dieser Artikel kann dazu als Impulsgeber dienen.

Literaturverzeichnis

- EAF: Erzbischöfliches Archiv Freiburg
- Weismann, Wolfgang: Zur Planungsgeschichte der Pfarrkirche St. Johannes d.T. in Ottersweier. In: Die Ortenau – Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden (95) 2015. S. 319–349.
- Vogt, Reiner: 1905–2005. 100 Jahre Pfarrkirche St. Stefan Oberachern. Appenweier, 2005.
- Krieg, Günther: Die Fesken im Turmchor der Heilig-Kreuz-Kirche Loffenau. Baden-Baden, 2000.
- Scheurer, Werner: Pfarrkirche Hl. Kreuz Renchen. Lindenberg, 1998.
- Pillin, Hans-Martin: Achern. Eine Stadt und ihre Geschichte. Band I: Die Geschichte Acherns und Oberacherns von den Anfängen bis zum Scheitern der Badischen Revolution im Jahre 1849. Achern, 1997.
- Walliser-Schäfer, Margarete: Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme mit Beispielen aus Schwaben und Franken. Tübingen, 1986.
- Müller, Wolfgang: Die Ortenau als Chorturm Landschaft. Bühl (Baden), 1965.
- Adam, Theobald; Kappus-Mulsoy, Hanna: Ein Jahrtausend Altenheimer Geschichte. Kehl, 1963.
- Zentralinstitut für Kunstgeschichte München (Hrsg.): Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Bd. III. München, 1954. Erich Bachmann: „Chorturmkirche“, S. 567–574.
- Pfarramt St. Johannes d.T.(Hrsg.): Kirchenführer der Pfarrkirche St. Johannes d.T., Ottersweier. O.J.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Müller 1965
- 2 Vergleiche Bachmann 1954
- 3 Bachmann 1954, S. 567
- 4 Müller 1965, S. 106. Nach Müller ist beinahe jede frühe Dorfkirche im nördlichen Mittelbaden eine Chorturmkirche.
- 5 Walliser-Schäfer 1986, S. 12
- 6 Walliser-Schäfer 1986, S. 1f.
- 7 Müller 1965, S. 98
- 8 Vogt 2005, I, S. 12
- 9 Vogt 2005, S. 12f. Nach einer Inschrift über dem Sakramentshäuschen im alten Chor erhielt er – abgesehen vom Altar – sein heutiges Aussehen weitgehend im Jahr 1445.
- 10 Krieg 2000, S. 13
- 11 Volz 1985, S. 120
- 12 Der Chorbogen ist so groß, dass er auf der Kircheninnenseite sogar von der Empore geschnitten wird.
- 13 vgl. Bachmann 1954, S. 572
- 14 „Auf Freitag nach invocabit (1. Fastensonntag) anno 1517 ist der erste Stein gelegt dieses Baus durch Herrn Sebastian von Windeck, Kirchherrn“
- 15 Pfarramt St. Johannes d.T., S. 3. In den Chören der Baden-Badener Stiftskirche und der Spitalkirche finden sich Sterngewölbe der gleichen Art, das in der Stiftskirche von 1453–1455, das in der Spitalkirche von 1468–1478. Beide Gewölbe sind ebenfalls mit den Wappen der Bauherren und der Baumeister an den Schlusssteinen verziert. Der Bühler Baumeister, der den Ottersweierer gotischen Chor schuf, hat hier wohl Vorbilder gefunden.
- 16 Der Stein im Couronnement hat an allen drei Fenstern eine hellrötlichere Färbung im Gegensatz zum bräunlicheren Stabwerk darunter. An dem vierten, vermauerten Fenster ist abzulesen, dass die drei anderen nicht weiter nach unten gezogen waren, als sie es noch heute sind. Die Öffnungen der jetzigen Glastüren sind also erst durch Schroth hineingebrochen worden. Der Türsturz mit seinem Segmentbogen ist demnach modern, auch das ein Hinweis darauf, dass das Stabwerk im gleichen Stein eine spätere Ergänzung ist. Die farblose Verglasung ist sehr gleichmäßig und deshalb ebenfalls neueren Datums.
- 17 Pfarramt St. Johannes d.T., S. 3

- 18 In anderen Planungsphasen sind die Durchgänge im Chorturm jeweils an verschiedenen Stellen eingezeichnet, sodass davon auszugehen ist, dass hier ursprünglich kein Durchgang vorhanden war.
- 19 Weismann 2015, S. 339
- 20 Vergleiche hierzu: Weismann, 2015.
- 21 Wobei berücksichtigt werden muss, dass die heutige Verglasung der Vestibültüren zu Schroths Zeiten wohl Gitter- oder Holztüren waren.
- 22 Wobei nicht ganz klar ist, ob die farbige Fassung noch dem Originalbestand von 1905 entspricht oder Resultat einer späteren Restauration ist, auf den Schwarzweißfotos ist das nicht zu erkennen.
- 23 EAF 19413, 27502, Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe, den 19. September 1901, Bericht an Katholischen Oberstiftungsrat, No. 4724
- 24 Diese Umwidmung fand jedoch erst nach Ende des Ersten Weltkrieges statt, die malerische Ausgestaltung nahm Josef Wagenbrenner 1920 vor. (Pfarramt St. Johannes d.T., S. 3). Welchen Zweck sie für Schroth erfüllen sollte, ist nicht gesichert.
- 25 Heute dient sie als Kinderkirche zum Abhalten einer Messe für die Kleinen während des Gottesdienstes der Erwachsenen.
- 26 EAF B32 488, Karlsruhe, 18. Jan. 1901, J. Schroth
- 27 Nach den Akten ist Meckel 1902 von seinen Pflichten enthoben.
- 28 Pfarramt St. Johannes d. T. o.J., S. 3
- 29 Nach dem Typus der in die Skizze eingetragenen Schriften ist die Skizze nicht weiter bestimmbar, die Fraktur der Straßennamen taucht sonst nirgendwo mehr auf. Schroth erwähnte die „Grundrisskizze I des Erzb. Bauamtes Freiburg“ (EAF B32 / 21418, Erzbischöfliches Bauamt Karlsruhe, Karlsruhe, den 15. Jan. 1903, J. Schroth), für das Raimund Jeblinger tätig war.
- 30 Scheurer 1998, S. 3 f.
- 31 Scheurer 1998, S. 10
- 32 ebd.

Abbildungen

Alle: Weismann

bis auf

Abb. 4: Archiv des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg

Abb. 9: Archiv des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg

Abb. 16: Archiv des Erzbischöflichen Bauamtes Heidelberg

Abb. 18: Pillin 1997

Abb. 19: Archiv des Erzbischöflichen Bauamtes Freiburg